

Richard Linsert

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **21 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Linsert

Erinnerungsworte zu seinem 20. Todestag, 3. Februar 1933

Nur wenigen Kameraden in Deutschland wird heute noch der Name Richard Linsert bekannt sein, in der Schweiz kaum einem. Und doch darf dieser junge Feuerkopf, den eine heimtückische Krankheit früh dahinraffte, in unseren Reihen nie vergessen werden. Sein Beitrag zur Strafgesetzsreform, «Unzucht zwischen Männern?» erschienen 1929 im «Neuen Deutschen Verlag», Berlin, den er als Abteilungsleiter am Institut für Sexualwissenschaft in Berlin unter Mitwirkung von Dr. Magnus Hirschfeld, Kriminalkommissar a. D. Gotthold Lehnerdt, Stadtarzt Dr. Max Hodann und dem Dichter Peter Martin Lampel herausgab, kann auch heute noch für ein neues deutsches Gesetz richtungweisend sein. Richard Linsert wendet sich darin vor allem gegen die strafrechtliche Verfolgung des Strichjungen aus Not, der nicht ins Kriminelle ausgleitet, ein Standpunkt, den seinerzeit auch der schweizerische Strafrechtslehrer Prof. Dr. Ernst Hafer, Zürich, vertreten hat, ohne damit allerdings für das neue schweizerische Strafrecht durchzudringen. Die Worte, die Richard Linsert seiner Kampfschrift voransetzt, bleiben weiterhin gültig:

«Die Verfolgung der gleichgeschlechtlichen Liebe ist unseres Jahrhunderts nicht würdig. Die Verfolgung derer, die sich aus Not Bekennern dieser Liebe prostituieren, ist eine Brutalität. Diese Rückständigkeit, diese Grausamkeit auf sachliche Art zu bekämpfen, das ist die Aufgabe dieses Buches. — Es winselt nicht um Gnade, es fordert Gerechtigkeit. Mit der Herausgabe dieses Buches erfüllt der Herausgeber eine Pflicht brüderlicher Solidarität gegenüber hungernden und frierenden jungen Menschen auf den Pflastern deutscher Städte.»

Diese Sätze, die damals in die grosse Arbeitslosenzeit Deutschlands fielen, berühren ein brennendes Problem, das sicher auch im gegenwärtigen Deutschland gelöst werden muss. Die Flut der Flüchtlinge, die Legion der elternlosen Jungen, hat diese Frage der menschlichen Gesellschaft erneut zur Lösung gestellt. —

Das grosse Werk aber, das Richard Linserts Name auch ausserhalb unserer Reihen bewahren wird, scheint mir sein über 600 Seiten umfassender Band «Kabale und Liebe» zu sein, das die Zusammenhänge über Politik und Geschlechtsleben aufzudecken versucht und im März 1931 im Man Verlag, Berlin W 15, erschien. In diesem Buch ist ein ungemein reichhaltiges Material zusammengetragen, nicht nur über gleichgeschlechtliche Beziehungen, aber eben doch auch über diese und zwar aus vielen Jahrhunderten.

Es widerlegt einmal mehr, dass gleichgeschlechtliche Neigung nur eine moderne Dekadenzerscheinung sei, dass nur Schwächlinge und Weichlinge sich zum Manne hingezogen fühlen. Es zeigt Grösse, Narrentanz und Abgrund dieser Neigung genau so wie in der Liebe zwischen Mann und Frau. Es enthüllt den ganzen Bogen menschlichen Glückes und menschlichen Missbrauches. Richard Linserts Formulierung (S. 145): «Die Rolle der Gleichgeschlechtlichkeit im sozialen Leben der Völker ist, je mehr man sie erkennt, von immenser Bedeutung. Sie ist keine



Anomalie, sondern ein Naturspiel, kein Laster, sondern eine Variante des Geschlechtstrieb» sollte allen Gesetzgebern, nicht nur in Deutschland, bewusst gemacht werden. Und sein Satz auf derselben Seite: «Wollte man etwa alle gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen wegen ihrer Homosexualität aus der Politik entfernen, so würde sich voraussichtlich eine nicht unbeträchtliche Lichtung in den Reihen der Politiker zeigen. Es gibt wohl kaum eine Erscheinung des Geschlechtslebens, die so enge Beziehungen zur Politik hat wie diese,» hat sich unlängst in einem Welt-Parlament bestätigt. Ob diese Tatsache die Völker endlich der sachlichen Wahrheit entgegen führen wird? — Rolf.

Unsere Lage in der Türkei

Istanbul, Oktober 1952.

Soll ich nun gleich mit einem Lob beginnen? Die Kreisleser haben natürlich verschiedene Ansichten. Wenn ich meine hinzufügen darf, so möchte ich bemerken, dass mir diese Zeitschrift Trost, Erbauung und Kraft in bösen Augenblicken, wie sie für uns leider häufig sind, gebracht hat. Diejenigen, die in diesen Heften bloss einige hübsche Aktbilder und eine flüchtige Zerstreung suchen, haben allerdings nicht viel davon. In den zwei Jahren, da ich den «Kreis» regelmässig lese, hat sich mein moralischer Zustand bedeutend gehoben, und Gott weiss, wie nötig ich es hatte! Gerade in diese Zeit fiel auch die Aenderung meines Berufes von einem freikünstlerischen, unabhängigen, in einen bürokratischen, und Pinsel wurden mit der Schreibmaschine vertauscht. Heute bin ich weit davon, zu verzweifeln, wie es mir früher oft erging und ich finde mich auf dem vorgezeigten Wege gut zurecht, nämlich unsere Veranlagung als etwas Natürliches (von der Natur gewolltes) zu betrachten und nicht mehr mit dem Schicksal zu hadern, weil ich anders fühle als die grosse Masse. Ich habe endlich begriffen, dass mich die Natur so geschaffen, wie sie diesen Felsen schuf, auf dem ich eben sitze und schreibe, dieses Meer, das ihn unzählige Male mit seiner Kraft umbrandet und diese Sonne, die mich mit ihren herbstlichen Strahlen nach dem Bade erwärmt und die bald als glühender Ball hinter dem Horizonte im Golde ihres eigenen Glanzes untertauchen wird.

So werde ich also mit dem eigenen «Ich» fertig; anders steht's mit der «Gesellschaft». Da wird es wohl noch lange dauern, bis wir gleichberechtigt und gleichgeachtet werden. Aus dem «Kreis» könnten viele sogenannte «Normale» Neues hinzulernen, das sie veranlassen würde, ihre Ansichten über unsere «abscheulichen und widernatürlichen Handlungen» zu ändern. Ich glaube aber, dass dies eine feine kulturelle Grundlage voraussetzt, die leider meistens fehlt. —

Ich will nun versuchen Ihre Fragen, das Land, in dem ich lebe betreffend, so objektiv mir dies möglich ist, zu beantworten. Auf den ersten Blick mag die *Türkei* als Paradies für Homoeroten erscheinen, doch — ist nicht alles Gold was glänzt. Solange man kein öffentliches Aergernis erregt, hat man von den Behörden nichts zu fürchten. Sogar beim *Verkehr mit Minderjährigen, der nicht ungestraft bleibt*, ist man sehr nachsichtig; dies ist wohl auf alte Bräuche zurückzuführen. Die moderne Türkei ist ja kaum 30 Jahre alt. Vorher war es durch die religiösen und sittlichen Bestimmungen des Korans sehr schwer, sich einer Frau zu nähern, geschweige denn in enge Beziehung zu treten. Im Laufe der Jahrhunderte wurde es daher zur Ge-